

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Künstlerlaune.

Novelle von Hedwig Lange.

(Fortsetzung.)

Der kleine Budlige, der es bisher für seine Pflicht gehalten hat, dem Maler seine Gebrauchsgegenstände nachzuschleppen, stürzt sich heute zunächst über Veras Malkasten her, übernimmt jedoch trotz lebhaften Widerspruchs auch den großen Blendrahmen, in dem Tönnissen malt. Achselzuckend läßt dieser ihn gewähren; er scheint an die unterwürfige Bewunderung des kleinen Menschen, der sich in Diensten und Gefälligkeiten nicht genug tun kann, bereits gewöhnt zu sein.

Mor Cilla steht unter der Haustür, als die Gesellschaft auszieht, und wundert sich anscheinend sehr, daß auch das „Fröken“ mit Malzeug ausgerüstet ist. Töns Tönnissen verdolmetscht seiner Begleiterin lachend ihre Worte: der Künstlerberuf, der ihr am Sohn natürlich, selbstverständlich ist, an der Frau scheint er die Verwunderung, um nicht zu sagen Mißbilligung dieser naiven Dörflerin zu finden.

Der Hauptstraße folgend, stehen die drei Wanderer bald auf der Höhe des Weges, der am Leuchtturm auf der Spitze der schmalen Halbinsel endigt. Wie ein weißliches Band, bald ansteigend, bald sich senkend, zieht er sich durch die gebirgige Landschaft. Bald schließt ihn der Wald zu beiden Seiten ein, bald gibt er den Blick frei auf die fast kahlen Bergrücken, die mit ihrem Hochgebirgscharakter befremdlich düster in dieser lachenden Welt stehen. Und dann wie mit einem Zauberschlage wieder ein anderes Bild: tief unten wogt die blaue See, und in das Rauschen des Waldes mischt sich der Ton der fernen Brandung.

Das ist also die Welt, in der sich Töns Tönnissen einzig glücklich fühlt: Berg und Tal, Felsen und Wald, Grün in allen Schattierungen, durchleuchtet von dem roten Granit der Klippen, und umrauscht von der blauen See! Mit dem Stolz des Besitzers, der auf seinem Grund und Boden steht, nennt Töns Tönnissen die Namen der Berge, die zu seiner Welt gehören, flärt er Veras geographische Begriffe über dieses kleine Erdensfleckchen, das von seinem höchsten Standpunkte aus drei Meere und zwei Küsten, die dänische und die schwedische Festlandsküste, schauen läßt. Bis an den Weg herauf steigen die Hederosen, die reichlich zwischen dem Steingeröll am Strande wuchern; drüben zwischen den Buchen und Kiefern des Waldes finden sie sich wieder: Hederosen, wohin das Auge sieht, aber ihr feiner Hauch kämpft vergebens gegen den eigentümlich herben, scharf würzigen Duft, den die Sonne aus Kiefern und Heidekraut lockt.

Vera hat längst den Hut als Unbequemlichkeit empfunden.

Sie trägt ihn am Arm und gibt Stirn und Haar dem flotten, kräftigen Luftzug preis, der vom Strande heraufweht. Im Gehen reißt sie eine Ranke der blaßroten, wilden Rosen vom Strauch und schlingt sie sich durch das blonde, wildzerzauste Haar.

Kaum ist das eine Eitelkeitsregung, der sie damit nachgibt. Das Gefühl der Freiheit, des Losgelöstseins von allem Zwange städtischer und gesellschaftlicher Etikette, das Sichseinsfühlen mit der Natur erfasst sie wie ein Rausch.

Lächeln muß sie in dem Gedanken an alle die guten Kleider im Koffer und die allen Bitterungsverhältnissen angepassten Kopfbedeckungen. Eine Mühe beim Sturm und ein Kranz von Hederosen im Sonnenschein — so gehörte es sich in diese Landschaft. Sie biegen vom Wege ab und schreiten auf dichtem Buchenwaldpfad abwärts, immer abwärts. Der Künstler und Vera, lebhaft plaudernd, in gleichem Schritt voran; der kleine Begleiter bleibt weiter und weiter zurück. Immer steinigere und schwieriger wird der Weg. Nun geht es schroff hinunter, der Wald tritt zurück, und vor dem Auge liegt wie ein Trümmersfeld die mit mächtigen Steinen und Geröll bedeckte Bucht, in die Wellen der offenen See hineinbranden. Links und rechts erheben sich mauer gleich steil abfallende Klippen, und aus dem rötlichen Gestein lockt der Sonnenschein wunderbare Farbeneffekte.

Überwältigt steht Vera vor dem mächtigen Bilde und wagt sich in das gewaltige Rauschen und Brausen mit ihrer kleinen Menschenstimme nicht hinein.



Vom russisch-türkischen Kriegshauptplatz: Die Bucht von Sebastopol. (Mit Text.)

Töns Tönnissen richtet sich an gewohnter Stelle ein und beginnt zu arbeiten, ohne sich weiter um seine Gesellschaft zu kümmern. Der Däne, der sicher daran gewöhnt ist, daß er sich mit seiner bescheidenen Persönlichkeit zurückziehen hat, wenn er seine selbstauferlegte Pflicht getan, sucht sich einen bequemen Stein als Ruheplatz, von wo er den Fortschritt in der Arbeit des Künstlers beobachten kann, und läßt sich, halb liegend, von der Sonne bescheinen.

Vera folgt seinem Beispiele. Nachdem sie den fleißigen Fingern des Malers eine Weile zugesehen hat, sucht sie sich ebenfalls einen bequemen Stein. Das prachtvolle Schauspiel

der brandenden Wellen zieht sie noch zu mächtig an, um schon die nötige Ruhe und Sammlung zur Arbeit in ihr aufkommen zu lassen.

Wundervoll, wie sie daher kommen! In der Ferne haben sie ganz kleine, winzige Kräuselungen; aber immer stolzer werden die Schaumtämme, je näher sie kommen; nun richtet sich die Welle meterhoch auf wie eine glashelle, smaragdgrüne Wand, um sich dann in mächtigem Schwunge zu überstürzen und in weißem Gischt aufzulösen. Auf eine Reihe zahmer Wellen folgt immer eine gewaltige; während die ersteren die Steine und Felsblöcke zu Veras Füßen nur sanft umspielen, springt die starke an ihnen

empor, überstürzt sie mit ihrem Gesicht und treibt die Schaumflocken weit umher und bis in das Gesicht des lachenden Mädchens. Lächelnd sieht der Künstler herüber, als Vera mit entzücktem Ausruf den Kopf nach ihm wendet.

"Nicht wahr, das ist schön! Darin steckt Kraft, Lebenselixier. Ich geb's nun mal nicht her für alle Schönheit des Südens, und ich glaube, Sie werden mir eines Tages recht geben."

Träumerisch, in halbbliegender Stellung ausgestreckt, die Arme unter dem hedenrosengeschmückten Haupt verschränkt, vertieft sich Vera in das Spiel der Wellen, kaum Bewußtes denkend und doch mit einem tiefen, tiefen Glücksgefühl erfüllt.

Wie seltsam, daß sie hier an schwedischer Küste mit ihm allein ist, so gut wie allein, denn der kleine Däne zählt ja nicht mit, mit ihm, ihrem Vorbild, ihrem Meister, ihrem Ideal! Wer ihr das noch vor einem Jahre gesagt hätte, daß ihr Leben noch einmal so reich an Inhalt, an Hoffnungen, an Befriedigung sein würde! Damals lebte sie noch das Leben reicher Leute, die sich mit allen möglichen Nichtigkeiten abgeben, um die Leere ihrer Tage auszufüllen. In ihrer Seele aber brannte von jeher die Begier, mehr zu leisten als die Durchschnittsmenschen, um anderer Dinge willen bewundert zu werden, denn um zufälliger äußerer Vorzüge willen. Die Furcht, daß sie aus Langeweile schließlich einen dieser Menschen heiraten würde, die ihr in den Salons ihrer Kreise den Hof machten, trieb sie der Kunst in die Arme.

Sie war zu Tönnessen gekommen, dessen Landschaften aus seiner schwedischen Heimat ihre Bewunderung erregt hatten, und weil er just anfang, berühmt zu werden. Sie spürte wohl das Mißtrauen, das ihr der Meister so wohl wie seine andern Schülerinnen entgegenbrachten. Man sah in ihr das verwöhnte Kind reicher Leute, das die Kunst aus Laune und Langeweile aufsuchte. O, sie sahen heute schon ein, daß sie sich in ihr geirrt hatten. Ihr zäher Fleiß bewies ihnen wohl, daß sie es ernst meinte, und wenn es ihr auch noch nicht gelungen war, einen uneingeschränkten Lobspruch ihres Meisters einzuheimen, bald würde es gelingen, hier würde es gelingen, da sie, allein mit ihm, aus dem Überfluß künstlerischer Anregung schöpfen durfte, in die sich sonst ein halbes Duzend und mehr Menschen teilten. Das hätte sie nicht geahnt, als sie zu Beginn der Ferien den Entschluß faßte, die Landschaft aufzusuchen, aus der Tönnessen all seine Motive holte. Wenn das die andern wüßten! Wie man sie beneiden würde, dachte sie lächelnd in sich hinein...

Aber ihrer Träumerei hat sie weder acht, daß die Blicke des kleinen Dänen mit Bewunderung an ihr hängen, noch daß der Künstler seine Arbeit im großen Blendrahmen eingestellt hat und auf einer kleinen Skizzenleinwand arbeitet.

"Was machen Sie denn da?" ruft Vera überrascht, als sie nach einer geraumen Zeit wieder an seine Seite tritt und ihr aus dem skizzenhaften Entwurf auf der Leinwand eigenes Bild entgegenbringt: ihr Bild in der lässigen, halbbliegenden Haltung von vorhin, die Arme unter dem hedenrosengeschmückten Haupt. Seltsam süß und seltsam phantastisch schaut das blonde Köpf-

chen unter dem blühenden Schmutz, und in den von den Vibern halbbedeckten Augen, die über die weite Wasserfläche hinträumen, ist ein bezaubernder Ausdruck von ziel- und weltverlorener Sehnsucht.

Die helle Röte der Freude steigt ihr langsam in die Wangen, während sie die Skizze betrachtet.

"Das bin ich," sagt sie, "aber was haben Sie mit Ihren Künstleraugen aus mir herausgesehen! Eine richtige Märchenprinzessin!"

"Mir kam noch eine andere Vorstellung, als ich Sie auf Ihrem Steine träumen sah. An ein Mädchen unserer nordischen Vorzeit mußte ich denken, an eine Wifingerjungfrau, die die Sehnsucht alle Tage an den Strand hinunterführt; denn der ferne Verlobte soll über die See daherkommen, um Hochzeit zu halten. Darum ist sie bräutlich geschmückt. Wenn ich aus meiner Rolle als reiner Landschaftler fallen und einmal einen Gedanken in den Mittelpunkt des Bildes stellen wollte, so müßte es dieser sein. Wollen Sie sich das gefallen lassen, Fräulein Kruse? Freilich muß ich Ihr modernes Kleid entsprechend antifizieren. Sie sehen die Andeutung: ein lose gegürtetes Gewand, das die Arme freiläßt; den nackten Fuß umspielt die Welle."

"Ich bewundere Ihre Phantasie. Zu dieser Idee gab ich nüchtern-prosaisches Menschenkind Ihnen die Anregung?"

"Sie liegt nicht gar so weit ab, wie Sie zu glauben scheinen, Fräulein Kruse. Sie müssen bedenken, wir stehen hier auf einem Boden, der noch reich ist an Vorstellungen aus der Zeit unserer Vorfahren. Wir sind hier in Kullermanns Reich, auf dem Boden des wilden Wifingerführers, der — ein nordischer Tell — seine Stammesgenossen von dem Foch des Königs Harald Blatand befreite. In alten Liedern klingt sein Name, und in Fels und Gestein begegnet er uns hier auf Schritt und Tritt. Dort hängt Kullermanns Hut als seltsames Felsgebilde in die See hinaus; da ragt sein Stuhl mitten aus der schäumenden Brandung heraus. Da thront Kullermanns Schloß auf stolzer Höhe, und Kullermanns Tor bildet den Eingang dazu. Draußen aber in der Heide liegt Kullermanns Grab, ein mächtiger Felsblock, den die

Stürme von Jahrtausenden nicht aus seiner Stellung gerückt haben. Es ist noch alles wie damals, als der kühne Wifingerführer über unsere Berge schritt, und wenn sie Stimmung suchten, dann müssen Sie an Sturmtagen in der Wifingergrotte sitzen, dann werden Ihnen die gegen die Felsen donnern den Wellen die alten Helden Geschichten erzählen."

Der Däne war längst bewundernd hinter den Maler getreten und versicherte ihm, daß er die Skizze von höchster Porträtähnlichkeit finde.

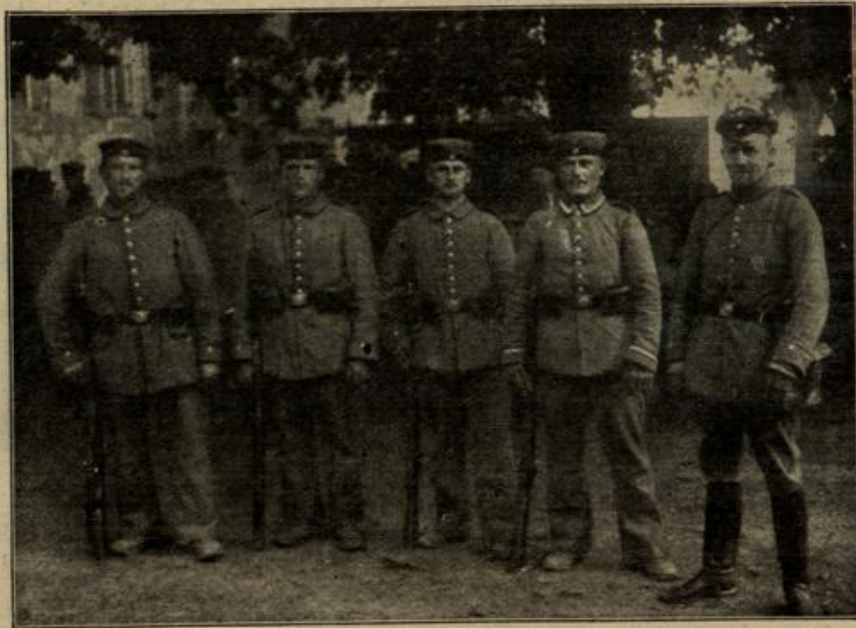
"Das ist mein Ehrgeiz nicht," erwiderte Tönnessen, "aber ich glaube, die Idee wird mich halten."

3.

Vera gibt sich unendliche Mühe, ihre Bewunderung einem Lebenszuschnitt gegenüber zu verbergen, der ihr gänzlich fremd ist, und Gefallen daran zu heucheln um Tönnessens willen, dem zu seinem Behagen nichts zu fehlen scheint. Das grobe Rindfleisch am Mittag mit der derben Zuspitze mißbehagt



Ein Wasserturm in der Nähe von Röd. (Mit Text.)
Phot. A. Grohs.



Eine Heldenpatrouille. Phot. Hoffmann. (Mit Text.)

Ihr im Grunde ebenso wie der unbedeckte Frühstückstisch, aber um Tönnissens willen glaubt sie, sich's nicht merken lassen zu dürfen, der alle diese Dinge als etwas Selbstverständliches hinnimmt.

grunde. Vera beginnt an derselben Stelle ebenfalls ein Bild, aber es will sie nicht befriedigen, da der Meister neben ihr das selbe Motiv bearbeitet. Sie läßt es unvollendet, als Tönnissen seinen Arbeitsplatz verändert.



In den Vogesen: Eine bairische Fuhrparkkolonne mit requiriertem französischen Schlachtvieh, das zum Ziehen des Wagens benutzt wird. Phot. Frankl.

Um Tönnissens willen redet sie sich auch ein, die derb zutrauliche Manier seiner Mutter originell zu finden und die alte Frau mit dem guten Herzen und ihrer selbstlosen, vergötternden Liebe für den berühmten Sohn alle Tage lieber zu gewinnen.

Dennoch ahnt Tönnissen etwas von dem Kampf, den das ästhetische Empfinden dieses aus den überfeinerten Gewohnheiten einer luxuriösen Häuslichkeit hervorgegangenen Geschöpfes täglich zu bestehen hat, aber er ahnt einweilen nicht, warum

sie ihn kämpft, oder er glaubt, den Grund einfach in ihrer Hinnegung zur Kunst zu finden. Allmählich bildet sich ein festes Tagesprogramm heraus. Eine Reihe schöner Tage ermöglicht dem Maler, das groß angelegte Altpenbild ohne Unterbrechung zu vollenden. Man zieht zu dem Zweck schon früh aus, um eine lohnende Arbeitszeit bis zum Mittag herauszuschlagen. Und es ist immer noch wie am ersten Tage: der Däne schleppt die Malgebrauchsgegenstände und bleibt im übrigen aus angeborener Bescheidenheit sowohl als auch aus Mangel an Deutschverständnis im Hinter-

gelegentlich hier gewohnt haben. Mor Cillas Porträt kehrt in allerlei Variationen wieder, es grüßt von allen möglichen und unmöglichen Plätzen, sogar aus einer Türfüllung heraus, in die sie ein kunstbegeisterter Sommerbewohner mangels einer Leinwand gezaubert hat.

Nach der Vesperstunde lernt Vera die Halbinsel in ihrer ganzen Ausdehnung kennen. Töns Tönnissen durchstreift mit ihr den Wald nach allen Richtungen und führt sie durch Wacholder-

Zu Tische findet man sich pünktlich dah'in ein. Mor Cilla hält auf Korrektheit in dieser Beziehung, und Töns Tönnissen, der sonst im Arbeitseifer nicht an vorgeschriebene Essenszeiten gedacht haben würde, läßt sich, weil er ein guter Sohn ist, niemals ohne Erfolg von dem Dänen daran erinnern.

Die Mittagsmahlzeit vereinigt wieder die Pensionäre mit Mutter und Sohn in dem niedrigen, großen Gemach hinter der Holzgalerie, auf der man morgens und nachmittags den Kaffee trinkt. Der manjardenartige Raum mit dem zu beiden Seiten abgeschragten Dach wird wegen dieser vorgebauten Galerie den ganzen Tag nicht recht hell. Die hölzernen Wände sind mit Skizzen und Entwürfen bedeckt, teils von Tönnissen, teils von Studienfreunden herrührend, die



Vor dem Dorf. Liebhaberaufnahme von G. Weigelt.

G. Weigelt.

gestrüpp und Heidekraut auf die stolze Höhe des Norre Ljungas, von wo sie die Landschaft landartenhaft unter sich ausgebreitet sieht, von wo der Blick schweifen kann in unermessliche Ferne, bis zu jenem weißen Streifen, der die dänische Küste ist, bis dahin, wo das Meer in feiner Linie mit dem Horizont zusammenfließt. Und sie sieht das Meer in funkelnder Bläue, von blinkenden Sonnenfunken überspielt, oder in jenem weichen, taubengrauen, melancholischen Dufte, der die Ferne so geheimnisvoll verschleiert.

Er rudert sie auch wohl an den Klippen entlang, je nach der Windrichtung bald auf der einen, bald auf der anderen Seite der Halbinsel, und diese Wasserfahrten, bei denen sie wirklich allein sind, bilden Veras heimliches Entzücken. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz. Die Bucht von Sebastopol der bekannte russische Kriegshafen am Schwarzen Meer, der sofort nach dem Ausbruch des Krieges von einem türkischen Kriegsschiff beschossen wurde. Dasselbe Geschick mußte Sebastopol während der großen Meuterei der Schwarz-Meer-Flotte über sich ergehen lassen, es wurde damals von russischen Meutererschiffen beschossen.

Ein Wasserturm in der Nähe von Lodz, der von den Deutschen gesprengt wurde, weil er von Zivilpersonen zur Übermittlung von Lichtsignalen an die Russen benutzt wurde.

Eine Heldenpatrouille. In den Kämpfen zwischen Verdun und St. Mihiel zeichneten sich mehrere Patrouillen durch heldenmütige Leistungen aus. Eine von diesen drang in einer stöckfinsternen, regenschweren Sturmnacht durch die französischen Postenketten über die Maasniederung, durchwatete morastige tiefe Gräben, durchschwamm die mit Schlinggewächsen durchsetzte Maas und gelangte endlich unter großen Schwierigkeiten an die scharf bewachte französische Bahnlinie Verdun—Toul, an der sie mehrere Überführungsbogen gleichzeitig sprengten: sie gelangten nach Überwindung der gleichen Hindernisse unverletzt zu den deutschen Stellungen zurück. Der Führer der Patrouille, Leutnant Kurt Nobiling, erhielt das Eisene Kreuz 1. und 2. Klasse, während den übrigen Teilnehmern das Eisene Kreuz 2. Klasse für ihre Heldentat verliehen wurde.



Auf der Tour.

Tourist: Frau Wirtin, das Bier ist aber matt!
Wirtin: Das glaub' i gern; wenn Sie so lang g'laufen wären wie das Bier, täten Sie aa matt sein.

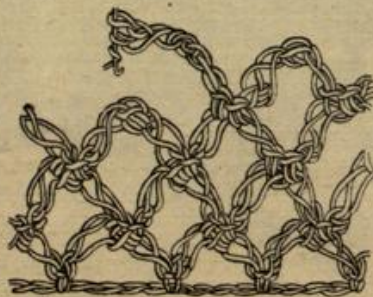
Fürs Haus

Tasche aus Metallfaden.

Unsere Vorlage veranschaulicht eine überaus aparte und dabei einfach auszuführende Arbeit, die auch von Kinderhänden vorgenommen werden kann. Es sind dies die imitierten Silber- oder Goldtaschen. Man verwen- det dazu Aluminium- bzw. Metallfaden. Die getreueste Imitation erhalten wir durch einfaches Stricken, das als Streifen, immer rechts, mit Nadeln Nr. 5/10 gearbeitet wird. Der Streifen wird in doppelter Länge angefer- tigt und nach dem Befestigen an dem Bügel an den Seitenrändern zusam-



Tasche aus Metallfaden.



Naturgroße Häkelprobe zur Tasche.

mengenäht. Unsere Abbildung zeigt ein hübsches Häkelmuster, das beliebig variiert werden kann. Unsere Abbildung gibt die naturgroße Ausführung. Sehr hübsch ist auch das bekannte Stäbchenmuster, bei dem man in der ersten Reihe 3 Stäbchen häkelt, dann 3 Luftmaschen und wieder 3 Stäb- chen arbeitet; in der zweiten Reihe werden die sechs durch die drei Luft- maschen getrennten Stäbchen in die Luftmaschen der vorhergehenden Reihe geführt. Beim Annähen an den Bügel ist es ratsam, den äußeren Etich durch einen Stein zu führen.

Allerlei

Aristokratische Schwiegerjöhne. „Mein Schwiegerjohn ist vor!“ — „Meiner ist sogar von und zu!“ — „Das ist gar nichts, meiner ist und davon!“

Vorhalt. Mann: „Hoffentlich bist du mit deinen Weihnachtsgeschenke zufrieden; ich habe all mein verfügbares Geld ausgegeben.“ — Frau: „Das hättest du nicht tun sollen; ich bin nämlich die deinen noch schuldig.“

Zanftbarkeit. Freund: „Den Doktor Schmidt willst du als Haus- engagieren? Der soll doch als Arzt ganz unbedeutend sein!“ — „Schö- möglich, aber er hat gleich bei seinem ersten Besuch bei uns meiner Frau das Neben verboten!“

Ein echter Höflich. Napoleon Bonaparte erzählte auf St. Helen eines Tages folgende Anekdote von Ludwig XV. Letzterer fragte bei einem Morgenempfang einen Höflich, wie viele Kinder er habe. Dieser antwortete: „Vier, Sire!“ Der König hatte denselben Tag noch dreimal Gelegenheit ihn zu sprechen, und stellte immer wieder dieselbe Frage, die der Höflich jedesmal mit: „Vier, Sire!“ beantwortete. Endlich abends beim Spiel fragte der König abermals: „Wie viele Kinder haben Sie?“ — „Sech- Sire“, antwortete der Höflich. „Du Teufel“, entgegnete der König, „dächte, Sie hätten mir nur von vier Kindern gesagt!“ — „Wahrhaftig Sire, ich befürchtete, es möchte Ihnen zu langweilig sein, wenn ich immer vier Kinder erwidern wollte.“

Gemeinnütziges

Zur Düngung der Himbeeren in erster Linie der Schweinebänge zu empfehlen. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß besonders dieser Düng- von hervorragendem Einfluß auf das Wachstum der Himbeeren ist, so mer- würdig es auch klingen mag.

Zahnen-Sellerie. Riemlich große Sellerie-Knollen, etwa 3 Stück, we- den geäubert, in Scheiben geschnit- ten und weich gekocht, doch nur so daß sie nicht zerfallen. Inbessen be- man etwas Butter mit Mehl und 1 Liter Sahne zu einer sämigen Sauc- gekocht, läßt darin noch die Sellerie- scheiben einige Minuten dinsten. schmeckt mit Salz ab und würzt no- mit etwas Zitronensaft.

Augenflimmern stellt sich häufig bei Leuten ein, die im Dämmerlicht lesen, sowie nach dem Genuß nervenregender Getränke, wie Alko- holf, Kaffee, Tee. Zur Verhütung des Leidens genügt es meist, die ang- gebenen Ursachen abzustellen.

Hammelfleisch kann durch Räuchern konserviert werden. Man hä- die leicht gesalzene Stücke, nachdem sie in Weizenkleie gewälzt sind, den Rauch und wäscht sie später vor dem Gebrauch gut ab. Es empfiehlt sich aber, nur Keulen und andere Prastüde auf diese Weise zu behandeln, da geräuchertes und gekochtes Hammelfleisch schlecht schmeckt.

Scharade.

Hier sei das Erste stets von dir,
Das andre trägt manch Säugtier;
Was mit dem Ganzen wird genannt,
Ragt hoch empor im Alpenland!
Julius Fald.

Logogriph.

Mit L aus weiter Ferne dir's winkt,
Mit B zwei liebende Herzen es umschlingt
Mit H man pernt den Freund begrüßt
Mit W den Schuh du oft genießt,
Mit S am Meeresstrand man's findet.
Mit T es nicht dein Glück begründet.
E. Bräker.

Geographisches Zahlenrätsel.

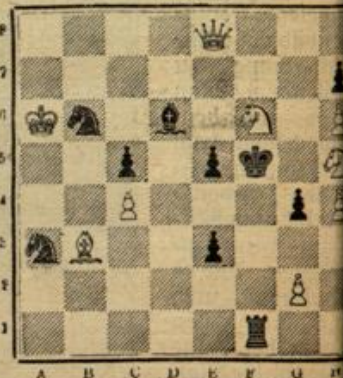
1 2 3 4 5 6 7. Südasiatische Halbinsel.
8 9 10 11 12 13 14. Stadt in der Türkei.
15 16 17 18 19 20 21. Oberbayr. Kurort.
22 23 24 25 26 27 28. Nebenfluß der Warthe.
29 30 31 32 33 34 35. Gasse in der Sahara.

Die Anfangsbuchstaben der richtig ge- fundenen Wörter ergeben einen Berg auf Sizilien, die Endbuchstaben einen Fluß in Afrika.
W. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 111

Von H. H. d. n. in Freiberg.
(3 Rohk zum 70. Geburtstag.)
Schwarz.



Mat in 4 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonymus: Spiegel, Slegel. — Des Buchstabenrätsels: Anasos. Bana.
Des Bilderrätsels: Laß dich biegen, aber nicht knicken.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.